

wenn sie fett geworden sind, zerreißt er sie. Ihre Fettigkeit prüft er durch Berühren ihrer Finger. Da geschieht es oft, daß die Kinder auf Anrathen seines als wild geschilderten Weibes statt der Finger dürre Holzsprengel vorrecken, und auf diese Weise dem Tode entgehen. Kommt er auf den ihm gespielten Betrug, so zerreißt er sein Weib. — In einigen Gegenden wird der wilde Mann mit der sogenannten „Berchtra-baba“ identifizirt. Der böse Friedel sagte am Christabende: Soll nur kommen die Berchtra, ich werde ihr die Augen ausstechen. Da kam alsbald ein behaarter Mann und steckte ihm das Häkchen in seinen Rücken. — Die Sage vom wilden Manne ist am Ulrichs-, Johannser-, Florianiberg, in der Osterwitzer Gegend, Grabenbach, Greutschach, Diez, Krähwald u. s. w. noch gegenwärtig sehr verbreitet, und es gibt noch Leute, die allen Ernstes behaupten, mit ihren Augen den „wilden Bergmann“ gesehen zu haben.

## Culturgehichtliche Beiträge zur Pflanzenkunde und Gärtnerei.

Gesammelt von Gustav Adolf Zwanziger.

### LXIII. Ein altes englisches Kochbuch.

Die Kochkunst hat auch in der älteren deutschen Literatur bereits keinen unbeträchtlichen Umfang, und daß in England auf sie zu allen Zeiten ein hoher Werth gelegt ward, ist zur Genüge bekannt. Dem Gastronomen wird eine Vergleichung der deutschen mit der englischen Küche des Mittelalters nicht ohne Wichtigkeit sein. Das Werkchen *Liber Cure Cocorum* (die Kochkunst), welches als Supplement zu den *Transactions of the Philological Society for 1862*, herausgegeben von Richard Morris, erschien, ist in einem nördlichen (vielleicht im Nordwesten von Lancashire) Dialecte des 15. Jahrhunderts geschrieben und wahrscheinlich nicht viel älter als die Zeit Heinrich's VI. Es gibt in Gedichten von kurzen Reimpaaren 127 Recepte zu den mannigfaltigsten Gerichten an Suppen, gekochten und gebratenen Speisen, Saucen u. s. w., welche zum näheren Verständnisse vieler Ausführungen in den ritterlichen Gedichten dienen und dadurch archäologische und philologische Bedeutung gewinnen. Seine Künste mögen mit *Warner's Antiquitates culinariae* und mit der *Collection of Ordinances and Regulations for the government of the Royal Household* verglichen

werden. Mitgetheilt wird unter Anderem, um Sprache, Form und Darstellung anschaulich zu machen ein Recept zu Gruel of almondes, einem Mandelbrot. (Besprechung von San Marte (A. Schulz) in Germania, VIII. Jg., 1863, S. 117.)

#### LXIV. Ein pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutungen.

Unsere Sprache bietet der Wandlungen, welche die Bedeutung eines Wortes durchzumachen hat, eine große Fülle. Ein eigenthümlicher physiologischer Zug unserer Sprache ist es, wie die geschichtliche Betrachtung einer Anzahl Worte beweist, daß die Bedeutungen derselben im Laufe der Zeit einen unedleren niedrigeren, oft sogar schimpflichen Inhalt gewinnen. Diesen Zug nennt Reinhold Bechstein in der zum Schlusse angeführten Abhandlung den pessimistischen. So haben die Wörter Bauer, Knecht, Magd, Dirne, Bube, Pfaffe, Mähre, Mensch, Pöbel jetzt alle eine mehr oder minder erniedrigende Nebenbedeutung, die sie früher nicht hatten und können heute unter Umständen als Schimpfworte gebraucht werden. Schlecht bedeutet ursprünglich nichts als schlicht, einfach, gerade, welche Bedeutung heute nur noch in den Wörtern schlichten, schlicht nachklingt. Heutzutage bezeichnet schlecht gerade das Gegentheil, nämlich eben schlecht. Bei Gift ist die weibliche Form „die Gift“, donum, welche sich noch im 17. Jahrhundert findet, aufgegeben und nur noch in der Zusammensetzung „Mitgift“ enthalten. Die Grundbedeutung ist Gabe; die naturmäßige Bezeichnung von venenum ist Vergift, von vergeben (vergiften, eigentl. einem etwas zum Verderben geben) und vergiften ist erst wieder eine neu abgeleitete Bildung. Der pessimistische Trieb, dem einfachen Worte die engere und üblere Bedeutung zu verleihen, zeigt sich schon früher (S. mhd. Wtbch. 1, 510) und jetzt ist die Abstammung dem Sprachgeföhle völlig entrückt, vor allem bei dem Beiwort giftig. Das Wort Gift zur Bedeutung eines Stoffes und einer Kraft hat als solches einen völlig harmlosen Sinn, während im tropischen Ausdrucke die gesunkene Bedeutung zur Geltung kommt. (Reinhold Bechstein, Germania, VIII. Jahrg., 1863, S. 350—354.)

#### LXV. Zur Farbensymbolik der Blumen im Mittelalter.

Grün war im Mittelalter neben Roth die beliebteste Farbe (grün als ein gras, als ein kle, sam ein louch, als ein lindenloup,

als ein venchelkrät, als ein brunnenkresse). Ein eigenes Gedicht der Hätzlerin II, 20 preist diese Farbe. Es bezeichnet den Anfang der Liebe. Blau bedeutet rechte Stäte, Treue. Roth ist die Farbe der Liebe, auch des Feuers. Schwarz bedeutet Leid und Trauer. Weiß dagegen Hoffnung. Gelb nach Labor erfüllte, gewährte Liebe. Heute gilt Grün für die Farbe der Hoffnung, gelb für jene der Eifersucht. Im Mittelalter nahm man nur sechs Farben an (gruen, blå, rôt, swarz, wiz und weis, gel), denn grau (grâ) und braun (brân) kommen nur ausnahmsweise vor. In vielen Stellen fehlt die Hauptfarbe Blau und Braun vertritt dessen Stelle, wie heutzutage die Bauern bei Meran das Violet, welches dem Blau näher steht als dem Roth, braun nennen. Die reichste Aufzählung von Farben gibt Lancelot:

Diu heide was von bluomen gar  
rôt, wiz, weit var,  
brun, grüne unde gel,  
swarz, merbar, wolkenhel,  
tusfenwech, trübeblâ,  
stachelbleich, isengrâ,  
purpurbrun, siveval.

(F. B. Zingerle, Germania, 8. Jahrg. 1863. S. 497—505.)

#### LXVI. Der Wald von Pola in Istrien.

Von den ehemaligen ausgedehnten Waldungen, welche zu Römerzeiten der Gegend von Pola vielen Reiz verliehen, von den Venetianern aber zur Erbauung ihrer Flotten und für die Pfähle ihrer Häuser schonungslos ausgerodet wurden, sind nur noch zwei unbedeutende Stellen übrig geblieben: Siana oder der sogenannte Kaiserwald, im Osten der Stadt gelegen und 250 Joch groß und Lusina More im Norden einen Raum von 170 Jochen einnehmend. Beide Waldungen gehören der k. k. Marine; ihre Bäume sind größtentheils bloß 50 Jahre alt, doch findet man mitunter auch 150jährige Stämme. Zerr-, Stein-, gemeine und Korkeichen sind untereinander gemischt. Diese beiden Waldungen werden sorgsam gepflegt, die sogenannten Kommunalwälder oder richtiger Kommunalgestrüppe hingegen sind der größten Willkür preisgegeben. Die Leute hauen nicht nur Aeste und Stämmchen ab, die ihre Weiber Sommer und Winter in Bündeln nach Pola zum Verkaufe tragen, sondern sie graben auch sogar die Wurzeln heraus, die, meist harzig, gutes Brennholz abgeben. Pola ist einer der Stapelplätze für die Ausfuhr des istrianischen Brennholzes (Astholz), das vorzüglich

nach Venedig und Triest geht. Bauholz wird von Triest und Croatien eingeführt. Die nicht mit Mais, auf den steinigten Feldern minder gut gedeihenden Roggen oder Wein bebauten Stellen sind mit dichtem, meist immergrünem Gesträuche bedeckt, vorzüglich mit *Erica arborea*, Erdbeerbaum, Cistus, Wachholder, Steineiche, Mastixbaum u., das alle drei bis sechs Jahre gehauen und meist zur Kalkbrennerei verwendet wird, bei mehr Intelligenz der Bewohner aber einen größeren Nutzen bieten könnte. Auch werden die Backöfen mit diesem Gesträuch, das täglich frisch genommen wird, geheizt. Die Steineiche könnte man aufforsten, wie man dies an mehreren Stellen versucht hat. Die Wachholderbeeren, die ganz unbenützt den Vögeln überlassen sind, würden guten Gin in hinreichender Menge liefern, dergleichen verwendet man auch die Frucht des Erdbeerbaumes in Dalmatien zu gebrannten Wassern. Der Delbaum gedeiht erträglich, an Obst ist völliger Mangel und wird solches von Venedig eingeführt. Kastanien kommen von Fiume und vom Monte Maggiore, der im Winter schneebedeckt ist, was in Pola selten und nur auf kurze Zeit der Fall ist. In Bezug der Bewaldung der Insel Lissa haben sich die englischen Sailing Directions for the Mediterranean Sea von 1861 gewaltig geirrt, wenn sie sagen: this island is high and mountainous and produces a considerable quantity of wine and oaktimber, während auf der Insel nicht ein Eichbaum zu finden ist. Die aromatischen Kräuter, Thymian u. s. w. verleihen der Milch der Schafe und Ziegen in Pola einen besseren Geschmack als anderwärts. Verschiedene Gewächse geben Harze, Farbe- oder Gerbstoff und Arzneimittel, wovon die Ländbewohner aber keine Kenntniß zu haben scheinen. (N. Gareis, Pola und seine nächste Umgebung in den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. IX. Jahrgang. 1865. S. 1—37 [17]).

#### LXVII. Baumfarne am Rande von Gletschern in Neuseeland.

Das untere Ende des Franz Josef-Gletschers in den südlichen Alpen von Neuseeland liegt nur 705 Fuß über dem Meere in einer Gegend, welche nicht weiter südlich vom Aequator gelegen ist, als Montpellier, Pau, Marseille oder Livorno nördlich. Das Zungenende des Gletschers liegt im grünen Urwald verborgen und die weißen Zacken und Spitzen des stark zerklüfteten Eises ragen über die Wipfel von immergrünen Nadelhölzern, Kimit, *Dacrydium cupressinum*, Kawhaka

(*Libocedrus Bidwillii*), Tawai (*Fagus fusca*) und Katabäumen (*Metrosideros lucida*) mit baumartigen Farnen empor. Farnbäume also unmittelbar neben Gletschereis! Diese Erscheinung ist für ein an europäische Gletscherlandschaften gewöhntes Auge im höchsten Grade befremdend. Wären die Farnbäume nicht, so könnte man verleitet sein, bei unseren Antipoden ein Klima, wie zu unserer Eiszeit vorauszusetzen, wenn nicht die Farnbäume da wären, die gerade den entgegengesetzten Eindruck auf uns hervorbringen. Und doch ist es eine und dieselbe Eigenschaft des neuseeländischen Klima's, welche einerseits die Farnbäume gedeihen und andererseits die Gletscher bis zu Tiefen herabsteigen macht, welche auf unserer Erdhälfte das Gletschereis erst in einer nördlichen Breite von mehr als 60° erreicht. Diese besondere Eigenthümlichkeit ist der eminent oceanische Charakter des neuseeländischen Klimas, wie er sich in einer großen Gleichmäßigkeit der Temperatur und, an der Westküste wenigstens, zugleich in einer ungewöhnlichen Feuchtigkeit ausdrückt. (F. v. Hochstetter, der Franz Josef-Gletscher in den südlichen Alpen von Neuseeland in den Mittheilungen der k. k. geograph. Ges. in Wien, 10. Jahrg. 1866 und 1867, S. 60—61.)

#### LXVIII. Erklärung des griechischen Bergnamens Ida, von Beirut und Cypern.

Der Name Ida bezeichnet nach Klausen jedes hochstämmige Dickicht, namentlich in Schiffsbaumholz, also Tannen und Fichten, folglich ein dicht bewaldeter Berg. *Tῶν δὲ χορῶν τὰ δασέα ἰτὸ τῶν ἀνθρώπων ἰδας τὸτε ὀνομάζεσθαι* (Pausanias). Ida ist die Mutter der Raubthiere. Die kretischen Ammen oder Mütter hießen idäische Nymphen. Das althochdeutsche itis (pl. itisi), altsächsisch ides (pl. idisi), angelsächsisch ides (pl. idesa) bedeutet femina überhaupt und kann von Jungfrauen oder Frauen, armen oder reichen gelten. Gleich dem griechischen *νύμφη* scheint es jedoch schon in frühester Zeit besonders auf übermenschliche Wesen angewendet, die geringer als Göttinnen, höher als irdische Frauen angesehen, gerade den Mittelrang (der Weisen Frauen) annehmen. (S. Grimm.) Dem ahd. itis, ags. ides entspricht das altnordische dis (pl. disir) und sind diese nordischen disir gleichfalls bald gütige, schirmende, bald feindliche, hindernde Wesen. (Ad. Bastian, Beiträge zur Ethnologie. IV. Zeitschrift für Ethnologie. 1. Bd. 1869. S. 336.) Im Slavischen bezeichnet bor einen Tannenwald und soll sich mit sthena (Grenze) zu Borysthenes verbunden haben.

Padus (*Βοδενκος*) oder ligurisch Bodencus (Bodincus oder fundo carens, wie der Bodensee) war keltisch von den Fichten (padi) genannt. Salamis hieß Pityusa (Fichteninsel). Theseus erschlug den Fichtenbeuger (Pityocamptes) Sinis. (Ibid. S. 332.) Im Tempel der Gaingöttin Feronia wurden Sklaven durch Aufsetzen eines Hutcs für frei erklärt. (Ibid. S. 333.)

Die alte phöniciſche Stadt Berotha, heute Beirut, hat ebenfalls ihren Namen von den Fichten (wohl Föhren), wie Cypern von den Cypressen, woher der Pinienapfel stammt auf dem Stab des Dionysos und seit ältester Zeit der Wein mit Fichtenzapfen versetzt wird. (Prof. Oscar Fraas, drei Monate im Libanon. Stuttgart, Levy & Müller, 1876. S. 15.)

#### LXIX. Vegetationsbilder aus den südlichen Alpen Neuseelands.

Im Thale des Hurunui-Flusses sind die unteren Gehänge der sich etwa 5000' über die Thalsohle erhebenden Berge dicht mit der Buche *Fagus Menziesii* bevaldet. Es herrscht hier bereits eine vollkommen subalpine Vegetation. An einzelnen feinigigen Stellen war der Boden mit solchen Massen von *Aciphylla Colensoi* bedeckt, daß man sich nur mit Mühe zwischen den scharfen bajonettförmigen Blättern Bahn brechen konnte. *Celmisia coriacea* und *spectabilis*, diese riesigen neuseeländischen Astern, waren ebenfalls sehr häufig, während die regelmäßig geformten, oft eine Halbkugel bildenden Gesträuche von *Veronica Colensoi*, *vernica* und *salicifolia*, *Olearia nitida* und verschiedenen *Cassinia*, *Coprosma* u. s. w. mit ihren zierlichen Blätter- und Blütenmassen nahe dem Flußbette die Ufer bedecken.

Weiter aufwärts im Thale oberhalb des Catherine-Sees ragen hie und da Rundhöcker von verschiedener Größe, oft mit dichtem Buchenwalde bedeckt aus der Thalsohle hervor. Eine gleich üppige Waldvegetation steigt auf beiden Seiten für 1500' an den Bergen hinan, welche jedoch die zahlreichen Morainen-Ueberbleibsel und Gletscherschliffe nicht ganz verbergen kann. Der vorherrschende Waldbaum ist hier *Fagus Solandri* mit kleinen feingeschnittenen Blättern, durch seine schöne regelmäßige Form an unsere Fichte erinnernd. Der Hauptbestand der Wälder in den östlichen Vorbergen der Alpen besteht aus dieser eleganten Baumart, während auf den westlichen Abhängen *Fagus fusca* oft 6 bis 8 Fuß im Durchmesser, die Hauptvegetation bildet. Noch

höher führt der Weg auf der nördlichen Thalseite meist durch begraste Flächen. Kleine Terrassen sind mit üppiger Baumvegetation bedeckt, welche letztere einer Parkanlage nicht unähnlich, sich in kleineren oder größeren Gruppen über das Gras erhebt. Entweder sind es kleine Buchenwäldchen oder Gebüsche aus Scrophularineen, Coprosmen und Compositen bestehend. Von den ersteren bilden verschiedene *Veronica*-Arten, wie *V. salicifolia*, *Menziesii* und *buxifolia* regelmäßige, halbkugelartige Gesträuche, während von den letzteren *Olearia nitida* und *Cunninghamii*, *Cassinia fulvida* u. m. a. durch ihre eleganten Formen und verschiedenen Farbentöne das Auge erfreuen. Gegen den Paß zu wird der Charakter der Landschaft immer wilder und großartiger. Tosende Gießbäche kommen von den nördlichen Bergseiten herab, *Fagus Solandri* macht der ein feuchteres Bergklima liebenden *F. Menziesii* Platz. Sie und da kommen einzelne Formen von subalpinen *Senecio*-, *Veronica*- und *Olearia*-Arten vor. Der prachtvolle *Ranunculus Lyallii* mit großen schüsselförmigen Blättern, das zierliche *Ligusticum Haastii* mit gezackten Blättern kommen an den Wasserläufen vor, während die *Aciphylla Colensoi*, welche bis hierher auf Grasflächen und offenen Stellen gewachsen, durch die riesige *Aciphylla Lyallii* mit bläulich grünen Bajonnetblättern und einem oft 10 Fuß hohen Blütenstand ersetzt wird. Ober dem Paße selbst fand sich eine reiche Ausbeute an mehreren Alpenpflanzen. Die Baumgrenze in der Nähe des Passes liegt hier schon in einer Höhe von 2500', während auf den Abhängen der die Canterbury-Ebene begrenzenden Berge dieselbe erst mit 4600' erreicht wird. Es ist somit klar, daß die absolute Höhe allein die Waldgrenze nicht bedingt, vielmehr folgt die obere Waldgrenze nur der Winterschneelinie, welche im Herzen der Centralkette bis auf 2500' sinkt, während sie nahe dem Meere mehr als um 2000' höher liegt. Die verkrüppelten Buchen an der oberen Baumgrenze verschwanden beinahe unter den weißlichen Bärten der kosmopolitischen Flechte *Usnea barbata*. Jenseits und ungefähr 200' unterhalb des Sattels endet das Buchenknieholz und eine höchst üppige subalpine Flora beginnt, aus herrlichen 8—12' hohen oft baumartigen Gesträuchen bestehend, meist Compositen, unter welchen sich *Olearia ilicifolia*, *nummulariaefolia*, *Cunninghamii* und *Senecio elaeagnifolius* besonders auszeichnen. Die dunkelgrüne unschöne Farbe des Buchenwaldes im Thale wird nun durch verschiedenartige höchst intensive Tinten ersetzt, aus dem hellsten Gelblichgrün durch das dunkelste Blaugrün in tiefes Braun sich abstufoend. Dabei

haben alle obgenannten Compositen die untere Blattseite meistens mit weißer oder gelber Wolle bedeckt, was dem ganzen Landschaftsbilde ein scheckiges Ansehen gibt, besonders wenn wie an vielen Stellen zahlreiche mit dunkelbraunen Blättern bedeckte Gesträuche von *Dracophyllum longifolium* und *uniflorum* dazwischen wachsen. Auch viele Büsche von *Panax* mit saftig grünen Blättern kommen vor. Je näher dem Kamme, desto dichter wird die Vegetation. Ein unbeschriebenes, prachtvolles, baumartiges *Dracophyllum*, dem *Dr. latifolium* der nördlichen Insel nicht unähnlich, fing hier an sich bemerklich zu machen. Die Eingebornen nennen dasselbe *Neue*, es hat fußlange, in eine schlanke Spitze auslaufende Blätter von röthlich-brauner Farbe im oberen Theile, zwischen welchen die elegante Blütenrispe hervorbricht. Diese schöne und eigenthümliche *Epacridee* erhebt schlanke ihre baumartige Krone über die anderen Gebüsch und verleiht der Gegend einen höchst eigenthümlichen Charakter. Sie wächst nur auf oder nahe denjenigen Alpenpässen, welche sich über die Baumgrenze erheben und während des ganzen Jahres von ungewöhnlicher Feuchtigkeit heimgesucht sind.

Der flache Rücken des Passes war stellenweise mit *Danthonia flavescens* (Schneegrass der Colonisten) bewachsen, zwischen welchen *Celmisia coriacea*, *Lyallii* und *discolor* in zahlreichen Exemplaren vorkommen. Andere Stellen waren sumpfig und mit *Sphagnum* bedeckt, zwischen welchem hie und da kleine halbkugelige Büsche von *Dracophyllum rosmarinifolium* standen, nebst dem großen *Ranunculus Lyallii* und ein Paar subalpinen Doldengewächsen. Abwärts im Teramafau-Thale ändert sich die Vegetation bald sehr auffallend. Die subalpine Vegetation, anstatt in *Fagus Solandri* überzugehen, wird nach und nach von Baumformen der feuchten Westküste verdrängt. Einzelne Gebüsch des Sattels, wie *Olearia salicifolia*, *Panax Edgerlyi*, während zahlreiche Bäume von *Metrosideros lucida*, *Fuchsia excorticata*, *Weinmannia racemosa* u. a. sich damit vermischen. Bald zeigt sich *Fagus fusca*, die schwarze Buche der Colonisten, *Podocarpus Totara* und *Libocedrus Doniana*, mit ihren geraden Stämmen und prächtigen Kronen weit die andere Waldvegetation überragend. Tiefer hinab verschwand *Metrosideros lucida*. Außer der Totarastichte kamen Weißfichten, *Podocarpus dactyloides* und Schwarzfichten, *Dacrydium cupressinum* vor. Hierliche Farnbäume hatten sich besonders in den schluchtartigen Nebenthälern in großer Fülle eingestellt, worunter *Cyathea Smithii* und *Dicksonia squarrosa* sich besonders durch Umfang und

Höhe bis 30' auszeichnen. Zwischen dieser prachtvollen Vegetation bildet die schwarzstämmige Schlingpflanze *Ripogonum passiflorum* (Souple-Jack der engl. Colonisten) ein oft undurchdringliches Netz, während der Boden, sowie die Stämme der Bäume mit Moosen, Flechten und Farnen auf das Leppigste bedeckt sind. Das Ganze durch viele gefiederte Säger belebt, bot ein Bild von unbeschreiblicher Schönheit. Eine halbe Meile vom Flusse war die obere Gegend noch mit Wäldern und dem Gesträuche der Thäler, *Leptospermum*, *Coriaria*, *Olearia*, *Coprosma* u. s. w. bedeckt, bis das Pakihi, die Ebene, auf der Goldgräber beschäftigt sind, erreicht war. (Dr. Julius Haast, Beschreibung einer Reise von Christchurch, der Hauptstadt Canterbury's in Neuseeland nach den Goldfeldern der Westküste im Jahre 1856. Mittheilungen der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien. 11. Jahrg. 1868. S. 132—157.)

### LXX. Pflanzennahrung und Vegetationsgesetze im tropischen Amerika.

In der heißen Zone ergibt sich der größte Fleischverbrauch, in der temperirten und kühlen Höhenzone der größte Leguminverbrauch, darnach behaupten der Mais und die Banane den ersten Rang unter den Nahrungsmitteln und zwar gehört die Maisfrucht mehr den Cordilleren, die Bananenfrucht mehr den tropischen Niederungen an, dem schließt sich der in allen Zonen gleich starke Zuckerkonsum an. Dann folgen die stärkemehlhaltigen Gemüse, Wurzeln, Knollen und Früchte mit den übrigen Cerealien, unter welchen der Reis der vorwiegendste und mit wenigen Ausnahmen auch der einzige Vertreter ist, wenn man den geringen Consum und die noch geringere einheimische Produktion an Weizen in Abrechnung bringt. Kaffee wird namentlich in der heißen Zone bedeutend consumirt, in der kühlen Zone übersteigt der Verbrauch von Cacao den von Kaffee, von denen der eine so wenig wie der andere in der Region der Tierra fria Früchte reift. Die Spirituosen endlich behaupten, wenn auch nicht als Nahrungsmittel, so doch als Erfordernisse und Bedürfnisse oder als Auswüchse einer gesteigerten Civilisation eine bedeutende Rolle in der allgemeinen Produktion und Consumtion; ihrem Genuße huldigen alle Zonen, zunächst und hauptsächlich die Zone ihrer Produktion, die des Zuckerrohres.

Der Ernährungsinstinkt spricht sich, so paradox dies vielen klingen mag, vorzüglich in der heißen Zone nach keinem Nahrungsmittel so kategorisch aus, wie nach Fleisch. „Er ißt Fleisch“ heißt im Volks-

munde so viel, als ein vom Glück bevorzugter Mensch, hingegen heißt es von Jemandem, dem kein günstiges Los zugefallen „er ißt Erbsen und Mais“. So stellt sich der thatsächliche Fleischverbrauch im tropischen Amerika in Widerspruch zu der Theorie der Ernährung des Südländers zu der Ansicht, daß der Ernährungsinstinkt des Tropenbewohners mehr auf die kühle, milde Pflanzenkost, als auf die reizende Fleischkost gerichtet sei.

Alle Speisen erhalten einen erheblichen Zusatz von Gewürzen. Reich und Arm pfeffert und säuert noch am Tische nach, wenn auch die Küche bereits ihrem Recepte gemäß vorgepfeffert hat. In jedem Hausstande findet sich ein Gefäß mit einheimischen Mixpickles. Der Arriero (Maulthiertreiber), der seine Tageskost im Brodbeutel mit sich führt, würzt dieselbe durch einen Aufguß von Mixpickles, der ihm bereitwillig in jeder Hütte an der Heerstraße bewilligt wird. Die Menge spanischen Pfeffers, Knoblauchs und anderer scharfer Gewürze mehr, welche verzehrt werden, setzen in Erstaunen in einem Lande, wo man glauben sollte, nur kühlende Getränke und reizlose Stoffe genießen zu sehen. Hat die Natur durch die Anhäufung von Gewürzstoffen in dem heißen Klima bezweckt, den Menschen in den Stimulatoren (wozu auch Coca, Paraguaythee und Chicha zu rechnen sind), ein Mittel an die Hand zu geben, der erschlaffenden Einwirkung des Klima's auf die vegetativen Funktionen der Organe entgegen zu wirken? Werden die Reaktionen dieser künstlichen Gegenreize, nachdem sie ihre Aktionen gethan, durch die enorme Thätigkeit der Haut neutralisirt? Zwecklos und widersinnig schafft die Natur nie und nirgends, aber sie bietet dem Menschen ihre Erzeugnisse auch ebenfalls unter der Voraussetzung, daß er über den rechten Gebrauch derselben wohl nachdenken und seine Auswahl und Anwendung mit Vorsicht und Ueberlegung treffe.

Während in allen Wäldern des tropischen Amerika's eine reiche Mischung von Pflanzengestalten auftritt, findet sich eine gesellschaftliche Vereinigung, ein gleichmäßig gewobener Teppich von Pflanzen einer Art nur unter den beiden entgegengesetzten klimatischen Polen: in der tierra caliente und in der tierra fria. Gras bedeckt als eine einzige grüne Woge die weiten, unbegrenzten, gleich einem Meeresspiegel ebenen Flächen der Planos, auf denen die Sohle der himmelanstrebenden Cordilleren ruht und Gras wieder umwuchert, wie ein monotoner, grau-grüner Haarschopf den compacten Scheitel des Gebirges unterhalb der ewigen Schneekronen. Aber auf dem Grasmeere der Planos liegt der

feurigste Glanz der Tropensonne, während den Grasschopf der Alpenscheitel bald dichter und dunkler, bald leichter und flockiger die schweren zusammengeballten Dünste der wassergesättigten Atmosphären umschleiern. Die Wasserfluten, die aus den Wolkenkappen der Bergeshäupter niederstürzen in das tiefe flache Land der Planos und der heiße Sonnenglast, der über ihrem Schlamm schwimmt, sind es, welche die veraschte graue Wüste der Planos, wie mit einem Zanberschlage in das saftigste üppigste Grün einkleiden; oben aber in der blauen Höhe schlingen die tropfend nassen, grauen, kalten Nebel den grünen Kranz junger Grassfluren um den verwitterten, greisen Alpenscheitel. Und so, wie andere Kräfte da oben als da unten walten und die Pflanzenorganismen unter verschiedenen Einflüssen zu einem einheitlichen Charakter in verschiedener Gestalt erwecken, so rufen diese Kräfte dort und hier auch Menschen hervor, die in ihrer allgemeinen Ähnlichkeit doch eine unter verschiedenen Einflüssen hervorgegangene Verschiedenartigkeit des Wesens in sich tragen. Anders geartet, als der Planero in der tropisch heißen Tiefebene ist der Montanero, der auf dem kalten Gebirgsgrate gerade über seinem Haupte andere Kräfte athmet. (Franz Engel, National- und Rassen-Typen des tropischen Amerika. Zeitschrift für Ethnologie. 2. Bd. 1870. S. 26—27).

### LXXI. Ein Rosenlied von Friedrich Bodenstedt.

Eine junge üppige Rose  
Ward plötzlich unzufrieden  
Mit dem blühenden Erdenlose  
Das ihr der Himmel beschieden.

Des Dufts, der von ihr wehte  
Wurde sie nicht mehr froh:  
Die Erde im Blumenbeete  
Erschien ihr viel zu roh.

Dem Himmel will sie sich weihen  
In dieser sündigen Welt,  
Vom Stengel sich befreien  
Der sie zur Erde hält.

Als niedrige Erdenmängel  
Erscheinen ihr Stengel und Dorn —  
Sie reißt sich los vom Stengel  
In ihrem heiligen Born.

Da lag die Dornenrose,  
 Wie wieder aufzustehn —  
 O Rose, arme Rose  
 Wie mußt es dir ergehen!

(Deutsches Museum von Kob. Pr u g. 3. Jahrg. 1853. Nr. 8. S. 268.)

## Verzeichniß

der dem k. k. Geschichtsvereine in den Jahren 1875 und 1876 zugegangenen Geschenke von großmüthigen Gönnern und Freunden und der vom Vereine gemachten Ankäufe.

### A. Druckwerke.

1. Vom histor. Vereine für den Niederrhein zu Köln: Annalen des Vereines. 27., 28. und 29. Heft. — 2. Von der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde: Mittheilungen XIV. Vereinsjahr 1874. Nr. XV. und XVI. für 1875 und 1876. — 3. Vom Vereine für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M.: a. Mittheilungen an die Vereinsmitglieder. 5. Band. — b. Die deutsche Ordens-Kommende Frankfurt a. M. Beitrag zu deren Geschichte. Von Ad. Niedermayer. — 4. Vom histor. Vereine für Steiermark: a. Mittheilungen. 22. bis 24. Heft. — b. Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. 11. bis 13. Jahrgang. 5. Von der Gesellschaft für Geschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg: Zeitschrift der Gesellschaft. 4. Band. Schlussheft. 5. Band, 6. Band. — 6. Von der histor. und antiquarischen Gesellschaft zu Basel: a. Das Urner Spiel von Wilhelm Tell. Von Wilhelm Werner. 1874. b. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 10. Bd. — c. Die mittelalterliche Sammlung in Basel. Von Moritz Heune. 1874. — 7. Vom Freiburger Alterthums-Vereine zu Freiberg in Sachsen: Mittheilungen. 11., 12. Heft. — 8. Vom thüringisch-sächsischen Vereine zur Alterthumsforschung: Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. 13. Band. Schluss. 1874. 14. Bd. 1875. — 9. Von der Societas artium Rheno-Trajectana zu Utrecht: De vita et scriptis Petri Wesselingii. Scripsit J. C. G. Boat. 1874. — 10. Von Herrn J. C. Hofrichter,

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s): Zwanziger Gustav Adolf

Artikel/Article: [Culturgeschichtliche Beiträge zur Pflanzenkunde und Gärtnerei. 184-195](#)